

Citation style

Eger, Christoph: Rezension über: Jon Cosme Cubas Díaz, Das Sepulkralwesen im Rauhen Kilikien am Ende der Antike. Funerärarchäologie und Grabepigraphik einer spätantiken Landschaft, Bonn: Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, 2021, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 24 (2022), S. 537-546, heruntergeladen über Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Jon C. Cubas Díaz: *Das Sepulkralwesen im Rauhen Kilikien am Ende der Antike. Funerärarchäologie und Grabepigraphik einer spätantiken Landschaft*. Bonn: Habelt 2021 (Asia Minor Studien 98). XVII, 226 S., 91 Abb., 2 Pläne. € 85.00. ISBN: 978-3-7749-4280-6.

Der westliche, gebirgige Teil des an der Südostküste der heutigen Türkei gelegenen Kilikien besticht durch eine Reihe außerordentlich gut erhaltener antiker Siedlungen und Städte, die bis in die Spätantike hinein bestanden und erst im Laufe des siebten Jahrhunderts wegen der unsicheren Grenzlage zwischen dem byzantinischen Reich und dem der frühen Kalifen, später dem umayyadischen Reich, aufgegeben wurden. Zum Denkmälerbestand dieser Fundplätze zählen weitläufige Nekropolen, deren Grabdenkmäler – darunter Felsgräber, Grabhäuser, freistehende oder aus dem Fels gemeißelte Sarkophage und Chamosorien – auch heute noch beeindruckend sind. Anders, als es diese großartige Ausgangslage erwarten ließe, fanden in der Vergangenheit nur vereinzelt archäologische Ausgrabungen in den Nekropolen statt. Wohl deshalb beschränkte sich deren Erforschung lange Zeit auf eine Erfassung und typologische Gliederung des Vorhandenen, darunter die inzwischen über fünfzig Jahre alte, aber immer noch grundlegende Studie von Alois Machatschek¹, auf die auch der Verfasser der zu besprechenden Arbeit ausgiebig zurückgriff. Hervorzuheben sind aber die Ausgrabungen in Elaiussa Sebaste, die ein italienisches Team unter Leitung von Eugenia Equini Schneider zwischen 1998 und 2001 vornahm und bereits zwei Jahre später publizierte².

Trotz des begrenzten Grabungs- und Forschungsstandes nahm Jon C. Cubas Díaz das Wagnis auf sich, im Rahmen einer Heidelberger Dissertation eine zusammenfassende Studie zum Sepulkralwesen im Rauhen Kilikien vorzulegen, die den Veränderungen im Grabbrauch am Übergang von der (mittleren) Kaiserzeit in die Spätantike unter besonderer Berücksichtigung der Epitaphe nachgeht. Bereits einleitend macht der Verfasser auf die besondere Bedeutung von Schrift im Grabbrauch aufmerksam und hält fest, dass

- 1 A. Machatschek: *Die Nekropolen und Grabmäler im Gebiet von Elaiussa Sebaste und Korykos im rauhen Kilikien*. Wien 1967 (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. 96 = Ergänzungsbände zu den Tituli Asiae Minoris 2).
- 2 E. Equini Schneider (Hrsg.): *Elaiussa Sebaste II: Un porto tra Oriente e Occidente*. 2 Bde. Rom 2003 (Bibliotheca archaeologica 37).

Schrift (und Bild) die Pracht des Grabdenkmals erhöhen und zur Selbstdarstellung respektive Zurschaustellung des sozialen Status dienen (S. 1). Neben den räumlichen Aspekten (Lage der Nekropolen, Sichtbarkeit der Gräber, innerer Organisation und Struktur der Nekropolen) bilden die Grabinschriften und ihre Kontextualisierung den wesentlichen und die Arbeit strukturierenden Untersuchungsgegenstand, sie stehen im Mittelpunkt der abschließenden Interpretation in Kapitel 5 („Grabdenkmal und Schrift im Kontext: Visualisierung von Status und Erinnerungspraktiken“, S. 127–154).

Zunächst gibt der Verfasser eine etwas zu kurz und allgemein gehaltene Übersicht über das Sepulkralwesen im spätantiken Kleinasien, deren Ertrag im Wesentlichen in der Erkenntnis besteht, dass bei insgesamt schütterem Forschungsstand „die funerären Landschaften Kleasiens von einer großen Heterogenität geprägt waren“ (S. 2), und – in der Darstellung konziser – zum Forschungsstand im Rauen Kilikien (S. 4–6). Der kurz vor Abschluss seiner Dissertation erschienenen Arbeit von Yasemin Er Scarborough zu den Grabdenkmälern des Rauen Kilikien und Isauriens gewinnt der Verfasser wenig ab, weil sie zu deskriptiv bleibt, keine Pläne beinhaltet und die Epitaphie kaum berücksichtigt³. Doch bleibt anzuerkennen, dass Scarborough mit der Einbeziehung Isauriens der historischen Entwicklung der Region mehr Rechnung trägt als der Verfasser. Denn beide Regionen sind (nicht nur) durch administrative Prozesse miteinander verbunden. Nachdem bereits in der mittleren Kaiserzeit Isaurien der Provinz Cilicia zugeschlagen wurde, fasste man in der Spätantike den westlichen Teil des Rauen Kilikien zur Provinz Isauria zusammen, wie auch der Verfasser in seiner „[g]eographisch-historischen Einführung“ (S. 10–14 mit Tafel 2) darlegt⁴.

Das Ziel seiner Arbeit sieht der Verfasser darin, „funerärarchäologische Befunde mit spätantiken Grabinschriften in Korrelation [zu] setzen und dabei insbesondere die Positionierung und Wahrnehmung von Schrift am Grab in den Fokus [zu nehmen]“, um so „ein differenziertes Bild des Sepulkralwesens des Rauen Kilikien während der Spätantike [zu erarbeiten]“ (S. 6). Des Weiteren wird untersucht, welche konzeptionellen Unterschiede in der Anlage von Grabdenkmälern und Nekropolen zwischen mittlerer Kaiserzeit

3 Y. E. Scarborough: *The Funerary Monuments of Rough Cilicia and Isauria*. Oxford 2017 (BAR International Series 2846).

4 Ausführlich dazu jetzt Ph. Pilhofer: *Die Geschichte des ‚Rauen Kilikien‘ unter den Römern*. In: *Klio* 102, 2020, S. 71–120, bes. S. 99–100, 106.

und Spätantike bestanden und zu welchen Veränderungen des Sepulkralwesens das Aufkommen des Christentums beitrug (S. 7). Hierzu will der Verfasser klassische Methoden wie Typologie und Textinhaltsanalyse mit topologischen und praxeologischen Ansätzen verknüpfen (S. 8–9). Gleich dreimal nimmt er in Anspruch, damit einen innovativen Ansatz zu verfolgen (S. xvii, 8, 155). Das wird man aber nur für das engere Arbeitsgebiet so stehen lassen können.

Für seine Untersuchung hat der Verfasser aus den knapp hundert bekannten Siedlungsplätzen des Rauhen Kilikien eine kleine Auswahl getroffen, die aufgrund des Erhaltungszustandes und des Forschungsstandes lohnende Ergebnisse versprechen und zudem nach Lage, Größe, und Aufbau einen regionalen Querschnitt abbilden. Dazu gehören drei unmittelbar an der Küste gelegenen Plätze, Elaiussa Sebaste, Korasion und Korykos, sowie vier im felsig-gebirgigen Hinterland gelegene Siedlungen beziehungsweise Städte: Diokaisareia, Kanytelleis, Karakabaklı und İşıkkale. Mit dieser Auswahl fokussiert sich der Verfasser auf einen kleinen Ausschnitt des Rauhen Kilikien zwischen den Flüssen Kalykadnos und Lamos. Warum er nicht auch Fallbeispiele aus dem übrigen Rauhen Kilikien berücksichtigt hat, bleibt offen. Mit Anemurion liegt beispielsweise ein Fundplatz vor, dessen sehr gut erhaltene Nekropole bereits vor mehr als fünfzig Jahren von Elisabeth Alföldi-Rosenbaum behandelt wurde⁵.

Der Hauptteil der Arbeit beginnt mit einer Bestandsaufnahme der sieben Fallbeispiele, die für jeden Ort nach dem gleichen Schema aufgebaut ist: Auf eine geographische, historische und forschungsgeschichtliche Einführung folgt eine Skizzierung der Siedlung und ihrer Nekropolen (vom Verfasser als Bestattungs- oder funeräre Räume bezeichnet), die nach Lage, Aufbau und dem Spektrum der vorhandenen Grabtypen beschrieben werden. Einen eigenen Abschnitt bilden die Grabinschriften, die der Verfasser nach mikrotopographischer Verteilung, Textträgern, Formular und Inhalt charakterisiert (S. 16–71). Bereits beim ersten Fallbeispiel, Diokaisareia (S. 16–24), werden grundlegende Schwierigkeiten dieses Vorgehens deutlich: Zum einen wäre es nach Meinung des Rezensenten besser gewesen, einen Überblick über die vorhandenen Grabtypen und ihre chronologische Einordnung voranzustellen, der jedoch erst auf den Seiten 105–123 erfolgt. Zum anderen

5 E. Alföldi-Rosenbaum: Anamur Nekropolü. The Necropolis of Anemurium. Ankara 1971 (Türk Tarih Kurumu yayınlarından. Seri 6. 12).

bleibt der Verfasser die Antwort auf die Frage schuldig, nach welchen Kriterien er die Gräber aufgenommen hat: Handelt es sich um alle heute noch sichtbaren Grabdenkmäler oder wurde bereits ein grober zeitlicher Filter angelegt? Irritiert ist man als Leser auch durch vage Angaben zu den Nutzungsphasen der Nekropolen, die mehrfach weder absolutchronologisch erläutert noch mit Referenzen untermauert werden, wie beispielsweise bei der Ostnekropole von Diokaisareia: „Die Nekropole erfuhr eine vergleichsweise frühe Nutzung“ (S. 19). Ähnlich wenig später bei der Westnekropole: „Sie stellt zusammen mit der Ostnekropole den wohl am frühesten benutzten Bestattungsraum Diokaisareias dar.“ Wie soll man diese Informationen einordnen?

Kritisch zu sehen ist auch die soziologische Einschätzung zur Südnekropole von Diokaisareia: Wegen des Überwiegens von Chamosorien und des Fehlens freistehender Sarkophage und aufwändig dekoriertes Grabdenkmäler stellt der Verfasser fest: „Dies deutet darauf hin, dass sich, unabhängig von der konkreten chronologischen Einordnung, dieser Bestattungsraum weniger Ansehen [sic!] und Beliebtheit als andere erfreute und möglicherweise von Gruppen gebraucht wurde, die vergleichsweise eingeschränkte finanzielle Möglichkeiten hatten“ (S. 20). Das muss nicht falsch sein, bleibt aber ohne nähere Analyse methodisch bedenklich. So wäre zunächst herauszuarbeiten, in welcher Wertigkeit die einzelnen Grabformen zueinander stehen respektive welche Wertigkeit der Verfasser den einzelnen Grabtypen nach der Gesamtanalyse eines Ortes oder des ganzen Untersuchungsraums im Sinne einer vertikalen Hierarchie beimisst – einmal davon abgesehen, dass abgeklärt werden müsste, ob die An- oder Abwesenheit bestimmter Grabtypen und Grabdekorationen nicht auch chronologische oder andere Ursachen haben könnte.

Wie diffizil sich eine soziologische Bewertung gestalten kann und wie leicht hier der Weg in die Irre führt, zeigt sich auch bei der Bewertung der Kirchenbestattungen der Agorakirche von Elaiussa. So vermutet der Verfasser, dass die Gräber in dem Kirchenschiff und der Gegenapsis aufgrund ihrer Lage gegenüber den Gräbern in den Seitenschiffen und den Nebenräumen der Gegenapsis privilegiert sind, und begründet dies mit der dort geringen Zahl respektive Einzahl der bestatteten Individuen pro Grab. Hinzuweisen ist aber auf das Grab 191/192 nördlich der Gegenapsis. Es ist das Grab mit dem Epitaph der Anatolia, die der Verfasser übrigens irrtümlich als junges Mädchen bezeichnet (S. 138); in Wahrheit beklagt das Epitaph eine junge

Frau, die bei der Geburt ihres Sohnes verstarb⁶. Das Grab besteht aus zwei Grüften, von denen die eine (Grab 191) vier erwachsene Individuen (zwei Männer und zwei Frauen) barg, die andere Gruft (Grab 192) achtzehn Individuen, darunter auch eine adulte, vermutlich weibliche Bestattung von 25–35 Jahren und einen acht bis neun Monate alten Fötus. Vielleicht Anatolia und ihr Baby⁷? Vom Verfasser unberücksichtigt blieb, dass in beiden Grüften eine Anzahl von Goldfäden gefunden wurden, die entweder zu einem golddurchwirkten Stirnband oder einem golddurchwirkten Textil gehört haben dürften. Damit ist aber ein klares Indiz auf (mindestens) zwei weibliche Angehörige der städtischen Elite gegeben, die hier außerhalb des Kirchenschiffs begraben wurden⁸.

Meist muss sich der Verfasser für die Chronologie auf wenige typologische und kunsthistorische Indizien verlassen und sich auf überregional gewonnene Ansätze zur Datierung der Grabdenkmäler stützen. Damit sind – von wenigen verzierten und damit gut zu bestimmenden Sarkophagen abgesehen – nur sehr grobe Zeitansätze zu gewinnen. Doch liegen innerhalb des Arbeitsgebiets für Elaiussa Sebaste moderne Grabungsergebnisse vor. Die italienische Mission hat zahlreiche Gräber in der Nordostnekropole sowie weitere Gräber in der Zentrumsnekropole, in der oben schon erwähnten Agorakirche und der Thermenkirche untersucht. Befunde und Fundmaterial sind katalogartig vorgelegt, das keramische Fundmaterial für die Nordostnekropole ist typologisch und chronologisch bestimmt⁹. Weitere Kleinfunde, darunter auch byzantinische Gürtelschnallen unter anderem aus der Anatolia-Gruft (Gräber 191/192 der Agorakirche, siehe oben), ermöglichen ebenfalls Datierungen, die hier für den späten, bis in die erste Hälfte und Mitte des siebten Jahrhunderts reichenden Belegungshorizont von besonderem Interesse sind. Doch leider geht der Verfasser auf das Fundmaterial nur sehr summarisch ein, statt die Nutzungsphasen der Gräber ausführlicher zu diskutieren (S. 29–30).

6 Vgl. Equini Schneider (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 538 mit italienischer Übersetzung des griechischen Epitaphs: „Io che, partorendo un figlio, generai la morte giaccio“.

7 Equini Schneider (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 740.

8 Equini Schneider (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 202, Abb. 138.

9 Equini Schneider (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 202, Abb. 138 (Auswahlfunde aus dem Kirchengrab 191–192 der Agorakirche); S. 467–511 (Fundkatalog der Nordostnekropole).

Das Arbeitsgebiet überrascht mit einer ungeheuren Fülle meist spätantiker Grabinschriften, deren Interpretation auf Grundlage einer archäologischen Kontextualisierung ein Kernanliegen des Verfassers ist. Die rund 900 Inschriften, die er aus dem gesamten Arbeitsgebiet ermitteln konnte, verteilen sich allerdings höchst ungleichmäßig. Denn allein 662 Grabinschriften auf mindestens 533 Textträgern stammen aus Korykos, während beispielsweise die wohlhabende ländliche Siedlung von Karakabaklı gar keine und die an der Küste gelegene Stadt Elaiussa Sebaste mit 58 Inschriften, die sich auf mehrere Hundert Grabdenkmäler beziehungsweise Gräber verteilen, vergleichsweise wenig Epitaphe aufweist. Nachdem bereits zuvor bei den einzelnen Fallbeispielen auf die Epitaphe eingegangen wurde, erfolgt eine zusammenfassende Analyse in einem eigenen, gewichtigen Kapitel („Epigraphische Analyse“, S. 73–103), das durch Anhänge ergänzt wird (unter anderem Anhang 1, S. 194–196, mit Auflistung der mehrfach beschrifteten Grabdenkmäler, die jedoch nur die epigraphischen Quellenwerke nennt und damit für den Benutzer vorderhand wenig zweckdienlich ist; sehr nützlich hingegen Anhang 2, S. 202–214, mit einer Auflistung der in den Epitaphen angeführten Berufsbezeichnungen).

Bei der Datierung der Inschriften spielen Zeitangaben in den Texten kaum eine Rolle. Die wichtigste Gewähr für eine spätantike Zuordnung bilden Kreuzzeichen, die entweder als großformatiger Dekor oder als dekoratives Interpunktionszeichen in den Inschriften dienen (S. 79). Die zeitliche Obergrenze wird mit der angenommenen Aufgabe der Siedlungen im Laufe des siebten Jahrhunderts allein historisch bestimmt. Im Zentrum der weiteren Überlegungen des Verfassers steht die Frage nach der Funktion der Grabinschriften, der er sich durch die Untersuchung von acht einzelnen Aspekten – Grabbezeichnungen und -formeln, Onomastik, Angaben zu Herkunft und Mobilität, Berufen, öffentlichen Ämtern und Zugehörigkeit zu religiösen Gruppen sowie zeitlichen Angaben und Grabrecht – nähert.

In der Spätantike wird das Grab in den Inschriften als Behältnis des Leichnams bezeichnet und nicht mehr länger die Rolle des Grabes als Medium des Totengedächtnisses unterstrichen (S. 86).

Von einmaligem Wert sind die zahlreichen Berufsangaben, die für Korykos ein Panorama des spätantiken Berufs- und Wirtschaftslebens darstellen und darüber hinaus natürlich vom Selbstverständnis der Verstorbenen und ihrem Wunsch nach Statusrepräsentation über den Tod hinaus zeugen. In weit geringerem Umfang sind Aussagen hierzu auch für Korasion und Diokaisareia

möglich. Nicht immer handelt es sich dabei um Berufe oder Berufsgruppen, denen großer Wohlstand und Ansehen zukam. Zumindest für Korykos darf man davon ausgehen, dass die Anbringung von Grabinschriften mit Berufsbezeichnungen zu einem Brauch, einem gesellschaftlichen ‚must have‘ wurde, das sich auch einfachere Menschen etwas kosten ließen (S. 103). Warum sich dieser Habitus ausgerechnet in Korykos entwickelte, nicht aber im nahegelegenen Elaiussa Sebaste, kann nicht überzeugend erklärt werden. Der Verfasser vermutet einen Zusammenhang mit der besonderen Bedeutung von Handel und Handwerk in Korykos (S. 138; 150–151).

Nur vereinzelt sind öffentliche Ämter und Institutionen in den Epitaphen erwähnt (S. 93–94). Der Verfasser sieht hierin einen auch überregional fassbaren Trend, der mit dem Bedeutungsverlust öffentlicher Ämter im Rahmen der Selbstdarstellung einhergeht. Demgegenüber seien viele öffentliche Aufgaben von kirchlichen Würdenträgern wahrgenommen worden. Ihre Bedeutung zeigt sich durch die beträchtliche Anzahl von Inschriften, die Diakone, Diakonissen und Presbyter aufführen (zusammen fast sechzig Epitaphe). Zu wenig reflektiert der Verfasser die Tatsache, dass Grabinschriften höherer geistlicher Würdenträger fehlen. Nur je einmal werden indirekt ein Bischof und ein Metropolit genannt (S. 96). Ist dies nur ein Zufall der Fundüberlieferung, wurden die Bischofsgräber nicht gefunden?

Neben den Berufsangaben spielt die Anbringung von Kreuzzeichen auf den spätantiken Epitaphen eine wichtige Rolle. Mehr als die Hälfte der Gräber mit Inschriften weisen Kreuzzeichen auf, sei es als Dekor oder – wie oben erwähnt – als Interpunktionszeichen innerhalb der Inschrift. Ob damit aber gezielt eine Zurschaustellung des eigenen Glaubens beabsichtigt ist, wie der Verfasser glaubt, oder ein apotropäischer Charakter im Vordergrund steht, sei dahingestellt.

Abschließend resümiert der Verfasser, dass „die große Anzahl beschrifteter Grabdenkmäler [...] von der hohen Bedeutung [zeugt], welche die Bewohner vieler Siedlungen des Rauhen Kilikien dem geschriebenen Wort im Sepulkralwesen zumaßen“ (S. 102). Doch das trifft angesichts des Übergewichts an Grabinschriften in einer einzigen Stadt, Korykos, und der eher bescheidenen Zahl an Grabinschriften in den meisten übrigen Fundplätzen so nicht zu. Hier wäre eine quantitative Analyse zum Vorkommen von Grabinschriften in den Nachbarregionen respektive in Kleinasien von Nutzen gewesen, um die Zahlen besser einschätzen zu können.

Das abschließende Kapitel „Grabdenkmal und Schrift im Kontext: Visualisierung von Status und Erinnerungspraktiken“ (S. 127–153) fasst die zuvor gemachten Beobachtungen noch einmal zusammen und behandelt systematisch die Grabtypen als Träger von Inschriften und Symbolen, ihre räumliche Verortung in den Nekropolen, die Anlage, Organisation und innere Struktur der Nekropolen und die Bedeutung von Schrift und religiösen Symbolen für die Repräsentation von Status. Dabei kommt man nicht umhin festzustellen, dass vieles schon in den jeweiligen Abschnitten zu den Grabinschriften der Fallbeispiele und auch in der „Epigraphischen Analyse“ (S. 73–101) gesagt und hier noch einmal wiederholt wird. Als wichtiges Ergebnis wird man festhalten dürfen, dass die Nekropolen des Rauhen Kilikien in römischer Zeit nur selten als monumentale Gräberstraßen klassisch römischer Prägung, vielmehr nach hellenistischem Vorbild unter dem Aspekt der Sichtbarkeit gestaltet waren (S. 131). In der Spätantike übt der christliche Kult großen Einfluss auf die Organisation der Nekropolen aus, die sich nun auf Friedhofskirchen ausrichten, wobei Gräber in den Sakralbauten bislang nur selten, darunter derzeit am besten dokumentiert in Elaiussa Sebaste, festzustellen waren. Der Verfasser geht davon aus, dass es sehr viel mehr Kirchen mit Bestattungen im Kirchenraum gegeben hat (S. 133). Doch das ist keinesfalls sicher. Bestattungen in den Kirchen waren gerade im östlichen Mittelmeerraum in frühchristlicher Zeit theologisch sehr umstritten. So gibt es Regionen, wie etwa die Provinz Arabia, in denen meist nur einzelne oder doch sehr wenige Bestattungen in der Kirche angelegt wurden.

Ein veritables Forschungsproblem stellt die Weiterbenützung vorhandener Grabdenkmäler dar bei gleichzeitiger Neuanlage von Friedhöfen. Der Verfasser sieht in der Weiter- oder Wiederbenützung älterer Grabdenkmäler in der Spätantike keine besonders privilegierten Bestattungen, sondern solche, die aus pragmatischen Gründen dort eingebracht wurden. Doch das ist ohne nähere Untersuchung nicht zu erweisen. Auch die Datierung und Anzahl der dort vorgenommenen Bestattungen bleibt völlig unklar, sodass auch Aussagen zur möglichen chronologischen Parallelentwicklung schwierig bis unmöglich sind.

Hinsichtlich der An- oder Abwesenheit von Grabinschriften vermag der Verfasser für Karakabaklı, wo keine Inschriften nachgewiesen sind, und Korykos bedenkenswerte Erklärungen zu geben (S. 134–136; 146). Doch warum beispielsweise eine Stadt wie Elaiussa im Vergleich zu Korykos so viel weniger Inschriften besitzt, ist nur mit Hinweis auf eine weniger heraus-

ragende Bedeutung für Gewerbe und Handel unbefriedigend. Die in Elaiussa und von anderen Plätzen bekannte Zahl der Grabinschriften relativiert letztlich auch die hohe Bedeutung, die der Verfasser den Epitaphen für das Sepulkralwesen im spätantiken Kilikien beimisst (S. 102). Allerdings erkennt er an späterer Stelle, dass Grabinschriften per se kein Ausweis einer Elite- oder privilegierten Bestattung sind, weil die große Mehrheit der Gräber vergleichsweise einfach gestaltet ist und stark standardisierte Inschriften aufweist. Diese wichtige Beobachtung veranlasst ihn, in den Epitaphen eher den Ausdruck gemeinsamer Vorstellungen eines Kollektivs zu sehen (S. 147). Hieran anzuschließen wäre die Frage nach der Bedeutung von Epitaphen auf Grabdenkmälern, in denen mehrfach bestattet wurde – und das sind in der Spätantike sehr viele Gräber in der Region. Der Verfasser geht hierauf nur am Rande ein (S. 106). Den Initiatoren einer Inschrift – seien es der Bestattete selbst oder seine Hinterbliebenen – wird kaum entgangen sein, dass das zu beschriftende Grab den örtlichen oder regionalen Gepflogenheiten entsprechend mehrfach benützt wird. Vermutlich war dies sogar von Anfang an in vielen Fällen im Sinne einer Familiengruft intendiert. Doch handeln die Epitaphen in der Regel von nur einer bestatteten Person. Bezieht sich das immer auf die Erstbestattung im Grab? Und wenn ja: Diente das Epitaph dann gleichsam den nachfolgenden Generationen als Code für ein Familiengrab?

Abschließend bleibt Cubas Díaz zu danken für eine Regionalstudie in einem in doppeltem Sinne schwierigen Terrain. Denn trotz des hohen Denkmälerbestandes bereiten die Nekropolen des Rauhen Kilikien erhebliche Schwierigkeiten in der Auswertung, weil viele Gräber geplündert sind und nur wenige moderne Ausgrabungen stattfanden. Das verdient Respekt. Mit einem Schwerpunkt auf den Epitaphen gelingt Cubas Díaz, die vielschichtige Entwicklung der Nekropolen von der mittleren Kaiserzeit in die Spätantike in groben Zügen nachzuzeichnen. Ein bleibender Gewinn sind die Nekropolen-Pläne Tafeln 78–88 samt den Beilagen 1–2. Doch hat der Verfasser auch Chancen vertan. Eine detaillierte Analyse insbesondere der Gräber aus Elaiussa Sebaste hätte die chronologische Entwicklung der Nekropolen und die Benützung der einzelnen Grabdenkmäler deutlich bereichern können – dies gerade auch vor dem Hintergrund der vorhandenen anthropologischen Bestimmungen. Auch die Frage möglicher Feiern am Grab wäre mit Blick auf die an und in den Gräbern gefundenen Keramikreste einige Überlegungen wert gewesen. Ein weiteres Manko besteht in dem Verzicht auf differen-

zierte Kartierungen, mit deren Hilfe die Entwicklung der Nekropolen in Zeit und Raum deutlicher hätte herausgearbeitet werden müssen. So hätte, um nur ein Beispiel zu nennen, eine Kartierung der Grabdenkmäler der mittleren Kaiserzeit und der Gräber mit Kreuzzeichen zum besseren Verständnis beigetragen.

Christoph Eger, Freie Universität Berlin
Professor am Institut für Prähistorische Archäologie
christoph.eger@lvr.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Christoph Eger: Rezension zu: Jon C. Cubas Díaz: Das Sepulkralwesen im Rauen Kilikien am Ende der Antike. Funerärarchäologie und Grabepigraphik einer spätantiken Landschaft. Bonn: Habelt-Verlag 2021 (Asia Minor Studien 98). In: Plekos 24, 2022, S. 537–546 (URL: <https://www.plekos.uni-muenchen.de/2022/r-cubas-diaz.pdf>).
